

RENATE HÖHNE

mit Andrea Micus

Und ich habe nichts geahnt

Ich war jahrelang mit einem
Doppelmörder verheiratet.
Dann kam alles ans Licht

mvgverlag 

Patientin. Es wird Ines sein, die junge Halbfranzösin. Sie hat Wahnvorstellungen, fühlt sich von Außerirdischen verfolgt und schreit, weil sie auf der Flucht vor ihnen ist und immer schneller rennen muss. Zumindest glaubt sie das. Wenn man sie nicht ruhigstellt, schreit und rennt sie die ganze Nacht. Gleich wird es aufhören. Dann hat die Pflegerin ihr eine Spritze gegeben.

Ich werde bestimmt auch gleich einschlafen. Die Schlafmittel müssen doch irgendwann wirken. Ich mag es, wenn sich die Gedanken immer langsamer in meinem Kopf drehen und irgendwann einfach weg sind. Die Bilder von Mama, Dieter und uns Kindern, sie werden bestimmt irgendwann undeutlicher. Aber noch ist es nicht so weit. Ich will noch einmal »Stille Nacht, heilige Nacht« hören. Ich liebe Mamas Stimme. Sie hat bis ins hohe Alter jedes Jahr zu Weihnachten dieses Lied gesungen. Zum letzten Mal vor genau einem Jahr. Dieses Jahr wird sie nicht singen, denn im Juni ist Mama gestorben. Sie ist 82 Jahre alt geworden und sah bis zu ihrem Tod stets perfekt aus. Die blond gefärbten Haare strahlten mit ihren gekonnt geschminkten Augen um die Wette. Mama trug immer roséfarbenen glänzenden Lippenstift und das passende Rouge dazu. Sie sah aus wie Mitte 60, aber sie war schwach geworden, litt an Herzproblemen und Atemnot. In den Monaten vor ihrem Tod musste sie öfter mal ein paar Tage ins Krankenhaus. Deshalb haben wir uns auch alle nichts dabei gedacht, als sie Anfang Mai wieder in die Klinik kam. Mein Neffe Oliver, der älteste Sohn meiner Schwester Ute, hat auch unbesorgt seine Hochzeit weitergeplant. Niemand hat daran gedacht, dass Mama das Krankenhaus dieses Mal nicht lebend verlassen könnte. Wir sind fest davon ausgegangen, dass sie rechtzeitig zur Trauung wieder entlassen würde und dann dabei sein könnte. Aber es kam anders. Wir gingen ohne sie und Papa in die Kirche, und kaum war die Trauung vorbei, tippte mir mein Bruder auf die Schulter und flüsterte mir ins Ohr, dass Mama gerade gestorben sei. Sie war in Papas Armen eingeschlafen.

Was nun? Wir wollten das so liebevoll vorbereitete Fest nicht durch diese traurige Nachricht sprengen. Immerhin sollte es doch für das junge Paar der schönste Tag des Lebens sein. Also haben wir uns darauf geeinigt, dass nur ich ins Krankenhaus fahren und der Rest der Familie weiterfeiern sollte – dem Hochzeitspaar zuliebe.

Detlef und ich sind dann sofort losgefahren. Im Abendkleid saß ich Minuten später an Mamas Bett. Sie lag ganz friedlich da, lächelte sogar ein bisschen. Mit meinem Papa haben wir zu dritt für Mama gebetet. Es war ein unerwarteter, aber sehr schöner Abschied. Ein ruhiger und inniger Schlusstrich unter unser gemeinsames, bewegtes Leben. Denn ich habe Mama auch Kummer gemacht. Schuld daran waren meistens die Männer.

»Du und deine Männer, sie bringen dein ganzes Leben durcheinander«, hat sie einmal

gesagt. Ich habe betroffen genickt, denn ich wusste, dass sie recht hatte. Zumindest bis Detlef zu mir kam, war es in puncto Männer mehr als turbulent in meinem Leben.

Mit 18, ich machte gerade meine Ausbildung zur Keramikerin, lernte ich den ein Jahr älteren Heiner kennen, der von allen nur »Jimmy« genannt wurde. Es war keine alles in den Schatten stellende Blitzliebe. Nein, es war eher ein Flirt. Jimmy hatte mich im Kino angesprochen und wollte mich wiedersehen. Da ich es genoss, begehrt zu werden, sagte ich Ja. Er war Lithograf und stammte aus einem Nachbarort. Ein ruhiger, lieber Junge, der noch bei seinen Eltern wohnte, aber sehr attraktiv, höflich und gut erzogen war. Wir haben uns regelmäßig getroffen und ich schätzte damals diese innige Vertrautheit, die wir schnell empfanden.

Wochen später hatten wir zum ersten Mal Sex im Auto und ich wurde prompt schwanger. Ein Schock! Ich war gerade 18 Jahre alt, frischgebackene Keramikerin und jetzt bald Mutter. Wie sollte das nur gehen? Das erfuhr ich, als ich einige Zeit später von der Arbeit nach Hause kam. Es war Ende Februar 1966 und Jimmy saß mit meinen Eltern im Wohnzimmer, und sie besprachen zu dritt unsere Hochzeit. Ich war baff! Während ich noch völlig verunsichert über eine Lösung nachgrübelte, waren sich die drei bereits einig, wie mein Leben weitergehen sollte. Ich wurde nicht einmal gefragt, aber als ich abends ins Bett ging, war meine Verlobung geplant, für den 1. April, und das war kein Aprilscherz.

Am 20. Mai 1966 sollte ich Jimmy dann heiraten. Doch fast wäre die Hochzeit geplatzt, denn wenige Tage vor der Trauung, genauer an meinem Geburtstag am 16. Mai, gab es abends im Bad bei meinen Eltern einen Zwischenfall. Ich weiß nicht, ob man es so nennen darf. Für mich war es eigentlich eine Katastrophe. Das Ganze war wirklich bizarr.

»Ich habe mich in deine Mutter verliebt«, offenbarte mir Jimmy plötzlich. Ein Satz wie ein Paukenschlag, unerwartet und heftig. Ich stand gerade am Waschbecken und zog mir die Lippen nach. Vor Schreck fiel mir der Lippenstift auf den Boden. Ich zitterte am ganzen Körper und sah Jimmy ungläubig an. Hatte ich richtig gehört? Hatte mir Jimmy, der Mann, von dem ich ein Kind erwartete und den ich bald schon heiraten sollte, gerade gesagt, dass er meine Mutter liebte?

»Was sagst du da?«, fragte ich irritiert nach.

»Ich will immer ehrlich zu dir sein. Besonders jetzt«, antwortete er leise. »Du musst das wissen. Ich habe mich schon am ersten Tag in sie verliebt und bin sehr, sehr gern in ihrer Nähe.«

Jimmy blickte zu Boden wie ein ertapptes Kind, das einen schweren Fehler beichtete. Was wurde hier gespielt? Tränen schossen mir in die Augen. Ich wollte weg, nur noch weg. Wie von Sinnen raste ich aus dem Haus, hinaus ins Freie. Ich heulte und war völlig verwirrt. Mein zukünftiger Mann liebte meine Mutter, das konnte doch nur ein böser

Scherz sein. War er verrückt geworden? Warum sagte er mir das? Und warum musste das ausgerechnet mir passieren, denn ich fühlte mich doch sowieso nie wirklich vollwertig in der Familie. Für mich war das ein neuer Beweis dafür, dass ich immer nur der Liebe hinterherlaufen konnte.

Ich weiß nicht mehr, wie lange ich ziellos durch die Felder lief. Da es Mai war, war die Luft mild und sie blies mir den Kopf frei. In vier Tagen sollte meine Hochzeit sein und alles war fertig geplant. Wir wollten bei meinen Eltern feiern. Der Standesbeamte hatte die Zeremonie schon vorbereitet. Die engsten Verwandten waren eingeladen, die Lebensmittel für das Menü bereits eingekauft. Ich konnte das jetzt unmöglich alles platzen lassen. Mehr noch, ich würde auch meine Eltern mit hineinziehen. Wie würde Papa reagieren, wenn diese Geschichte jetzt öffentlich wurde? Das ging alles nicht. Ich musste einfach vernünftig sein, oder besser gesagt: lieb!

Als ich zurückkam, sprachen Jimmy und ich in Ruhe miteinander.

»Es tut mir leid«, meinte er. »Aber das hat doch nichts mit dir zu tun. Deine Mutter ist 20 Jahre älter als ich. Es ist lediglich eine harmlose Schwärmerei. Ich wollte nur, dass du alles weißt, bevor wir uns das Eheversprechen geben.«

Dann nahm er mich in den Arm. Ich hatte keine Ahnung, was ich davon halten sollte. Er wusste doch, dass ich immer etwas eifersüchtig auf meine Mutter war. Sie war zu perfekt, zu schön, zu erfolgreich. Ich wäre gern wie sie gewesen, kam aber mit meinen Bemühungen schnell an meine Grenzen. Ich war nun mal nicht so schlank wie sie, nicht so blond und nicht annähernd so charmant. Ob ich wenigstens eine so gute Ehe führen könnte wie sie, das würde sich zeigen. Die Messlatte lag jedenfalls verdammt hoch, sehr hoch.

»Du bist die schönste Frau der Welt«, sagte Dieter immer zu meiner Mutter. Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Satz aus seinem Mund gehört habe. Und dabei hat er sie immer entrückt angesehen, auch noch nach Jahrzehnten Ehe. »Und du bist der beste Mann der Welt«, hat meine Mutter dann gesäuelt.

Die regelmäßigen Blumengeschenke, die bewundernden Blicke, die Gewissheit, immer die Nummer eins zu sein und an erster Stelle zu stehen, all das wollte ich auch für mich haben. Ich wollte von einem Mann ebenfalls auf ein Podest gestellt, verehrt und geliebt werden und einzigartig für ihn sein. Ein Paar im dauerhaften Liebesrausch, das war mein Liebes-Vorbild. Ob ich so viel Glück mit Jimmy finden würde, wusste ich nicht. Aber es war jetzt zu spät, darüber nachzudenken. Ich wollte nicht alles durcheinanderbringen und damit meine Familie enttäuschen. Ich wollte mal wieder einfach lieb sein, um geliebt zu werden. Ich wusste, was ich zu tun hatte.

»Also gut, dicker Schlussstrich. Wir heiraten am 20. und dann lass uns nicht mehr darüber sprechen«, schlug ich daher Jimmy vor.

Der war natürlich dankbar, dass ich so schnell Ruhe gab, und ich versuchte mir einzureden, dass es egal sei, ob mein Mann meine Mutter liebte oder nicht. Meine Ehe würde wunderbar werden, basta!

Im Oktober 1966 kam Christine auf die Welt, zwei Jahre später Holger. Ich war tatsächlich glücklich mit meiner kleinen Familie. Und über den, nennen wir es Zwischenfall am Tag vor der Hochzeit sprach ich nie mehr mit Jimmy. Aber vergessen konnte ich ihn dennoch nicht.

Jimmy ging später zur Bundeswehr und kam nur am Wochenende nach Hause. Aber ich fühlte mich damit ganz wohl. Dank meiner Kinder kannte ich keine Langeweile. Außerdem ging ich mehrmals in der Woche stundenweise bei meinem ehemaligen Chef arbeiten. Das passte prima, weil ich sogar meine Kinder mitnehmen konnte. Finanziell ging es uns daher richtig gut. Wir lebten seit der Hochzeit in einer schönen Vierzimmerwohnung in Stuttgart und konnten uns jedes Jahr Urlaube leisten. Meistens fuhren wir nach Norditalien zum Zelten und Jimmy und ich verstanden uns überraschenderweise immer gut.

Warum ich mich trotzdem in einen anderen Mann verliebt habe? Ich weiß es genau. Ich war jung und hatte immer noch ein hungriges Herz. Mir fehlte einfach die Leidenschaft, die Begeisterung in meiner Ehe. Mein Leben plätscherte zwischen Kindern und Küche vor sich hin. »Das kann doch nicht alles gewesen sein, das bisschen Sonntag und Kinderschreien«, sang Erika Pluhar damals und das Lied wurde mein Ohrwurm, es machte mich nachdenklich und mutig. »Da muss doch noch irgendetwas kommen – oder?« Und genau das glaubte ich bei Jack zu finden.

Ich lernte ihn bei einem Kindergartenfest kennen. Meine Schwester Ute hatte ihn mitgebracht. Er war Engländer und arbeitete bei einer großen internationalen Autovermietung. Jack war groß, hatte schwarze Haare und erinnerte mich an den Schauspieler Tom Selleck, der mich damals in der Fernsehserie *Magnum* begeisterte. Er hatte ein lockeres, sehr gewinnendes Auftreten. Zwischen Hüpfburgen und Schaumküssen spürte ich seine Blicke wie bohrende Stiche in mein Herz. Als er mir zum Abschied die Hand gab, zitterten mir die Knie. Ich glaube, ich hatte mich schon da in ihn verliebt. Zwei Tage später rief er mich an. Obwohl er wusste, dass ich verheiratet war. Aber er wollte mich sehen und ich ging wie von einem unsichtbaren Band gezogen zu ihm. Prompt begannen wir eine Affäre. Aber es war nicht nur das Aussehen, das mich begeisterte. Jack gab mir, was ich mir immer gewünscht hatte: das Gefühl, jemand Wichtiges zu sein. Ich erlebte Leidenschaft, wie ich sie mit Jimmy nie kennengelernt hatte. Leidenschaft, die mein Leben auf den Kopf stellte. Bald wollte ich immer mit Jack zusammen sein und sagte Jimmy daher auch schnell die Wahrheit: »Ich möchte mich scheiden lassen.« Natürlich war er geschockt. Aber nur kurz. Unsere Ehe war zwar in Ordnung, aber eben von Anfang an

nicht wirklich auf freiwilliger Basis entstanden. Auf jeden Fall schafften wir es, uns friedlich zu trennen. Im Juni 1972 zog Jimmy aus und wenig später Jack ein. Und ich fing ein ganz neues Leben an. Jack war ein unglaublich liebenswerter Mann und vertrug sich auch prima mit meinen Kindern. Er war immer lustig, positiv und lebte mit einer Leichtigkeit, die uns allen guttat. Ich erinnere mich an viele wunderbare Stunden, die wir zu viert im Wald verbrachten, mit Fotoapparaten und Ferngläsern. Jack liebte es, Tiere zu beobachten, und die Kinder waren mehr als begeistert, weil er so viel Faszinierendes mit ihnen unternahm. Jack machte mein Leben spannend, aufregend, und das jeden Tag aufs Neue, fünf herrlich beschwingte Jahre lang.

Im Sommer 1977 heiratete ich ihn ganz schlicht in einem Standesamt in Stuttgart im Beisein meiner Familie. Ich war glücklich und ahnte nicht, dass es von nun an bergab gehen würde.

Warum diese Ehe schließlich innerhalb kurzer Zeit scheiterte, weiß ich bis heute nicht. Aber Jack wollte auf einmal immer häufiger nach England, in seinen Lieblingsort Kingsbridge, direkt am Meer. Er kaufte sich dort sogar ein Boot und verbrachte die Wochenenden lieber auf See als in der Stuttgarter Wohnung. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde spürte ich, wie seine Liebe weniger wurde, doch ich konnte nichts dagegen unternehmen. Im Sommer 1978 mietete er sich sogar eine kleine Wohnung in England und ließ mich monatelang allein. Angeblich brauchte er die Auszeit, weil sein Job so stressig war, und anfangs glaubte ich ihm das sogar. Ich wollte einfach nicht einsehen, dass unsere Ehe für ihn längst ein Auslaufmodell geworden war. Aber ein halbes Jahr später, Ende 1979, reichte ich enttäuscht die Scheidung ein und wurde auch rasch in Jacks Abwesenheit geschieden. Er hielt es nicht einmal für nötig, mir sein Verhalten zu erklären.

Auf einmal war ich allein und hatte die Verantwortung für zwei Kinder zu tragen. Jimmy besuchte sie zwar ab und zu, ließ mich aber mit dem Alltag, mit der Schule, den Pubertätsschwierigkeiten, der ganz normalen Erziehung allein. Ich war daher sehr dankbar, dass meine Eltern in dieser Zeit so für mich da waren, als sicherer Hafen. Denn es ging mir nicht gut. Ohne Partner fühlte ich mich nicht vollwertig, nicht ganz. Die einsamen Abende, wenn die Kinder schliefen, sie waren mir ein Gräuel. Die Sonntage empfand ich als Strafe. Ich wollte kein Single sein und allein etwas unternehmen. Radtouren, Eisessen, ein Theaterbesuch, Ausgehen. Klar wünschte ich mir das. Aber wie? Meine Freundinnen hatten alle feste Partner und keine Zeit für mich. Allein in einem Lokal zu sitzen, empfand ich als Tortur. Und allein im Theaterfoyer herumzustehen, war schrecklich. Ich litt damals sehr unter meinem Singledasein, und wenn ich dann noch das große Glück meiner Eltern miterlebte, fühlte ich mich nicht nur allein, sondern auch als Versager. Ich hatte nicht einmal eine gute Ehe hinbekommen. Entweder ich riss egoistisch eine Familie auseinander,